

BÜHNE UND FILM

Ueber allem Zauber Liebe

Extra-Watt für Egk

Werner Egk war sichtlich zufrieden, als in der Städtischen Oper Berlins Generalprobe seiner neuen Oper „Circe“ war. Er selbst konnte nicht ernst bleiben bei den komischen Partien, und als die Zauber-Affen-Musik aus Klarinette und Bombardon ertönte, nickte er lächelnd vom Dirigentenpult ins Orchester.

Nachher zitierte er das Sprichwort von dem Tag, den man nicht vor dem Abend loben soll. Er huldigt dem alten Aberglauben, auf Generalproben nicht über den späteren Erfolg des Stückes zu sprechen. Immerhin gestand er, daß vor allem eines seine Erwartungen weit übertrafen habe: Joseph Fennekers Bühnenbild und Kostüme. „Was der an Licht und Farbe hineinzauberte, ist erstaunlich.“

Intendant Heinz Tietjen hatte einige 1000 Watt extra für die Oper seines Schützlings Egk spendiert. Die beiden arbeiten schon lange zusammen. 1936 brachte die Berliner Staatsoper unter Tietjen die Neufassung von Egks „Zau-



Viele Melodien, so leid es ihm tut Circe und ihr Komponist: K. Kutz, W. Egk

bergeige“ heraus, eine straffere Version der 1935 in Frankfurt/Main uraufgeführten Oper.

Dann holte Tietjen den Komponisten als Kapellmeister an die Staatsoper. 1938 ließ er seine zweite Oper „Peer Gynt“ und 1940 sein Ballett „Joan von Zarissa“ uraufführen.

Als Tietjen Intendant der Städtischen Oper wurde, nahm er sofort die „Circe“ zur Uraufführung an. Zwei Jahre lang hatte man sich in Frankfurt mit ihr vergeblich abgemüht. Vier Wochen brauchte Tietjen für ihre Inszenierung in Berlin.

„Warten Sie zwei Jahre ab“, prophezeit Egk, „was dann aus der Bruchbude, die Tietjen übernahm, geworden ist.“ Der Komponist ist froh, daß seine „Circe“ gerade hier herauskommt.

Eine neue Lichtanlage warf am Premierenabend ihre 12000 Watt von unten

auf zwei Rundhorizonte. Davor lag ein Goldschleier. Es werde keine Illusionsbühne da sein, hatte Egk schon vorher gesagt, sondern eine fast leere Bühne. „Nur Himmel und Meer, Andeutungen illusionistischer Bestandteile.“

„Circe“ wurde von Karina Kutz kreiert: eine Katze, geschmeidig, sinnlich, mit leidenschaftlichem Timbre im Sopran. Sie verwandelt erst Ulyss' Gefährten in Tiere und versucht es dann mit einem Zaubertrank bei ihm selbst. Odysseus: Hans Beirer, ein strahlender Liebender, kein listenreicher.

Doch Odysseus bricht Circes Macht. Die Liebe der beiden beginnt, schadenfroh von Circes Gefährtinnen und ängstlich von Ulyss' Kameraden beobachtet. Aus einem Streit zwischen Ulyss und Arsiades, dem ehemaligen König und jetzigen Sklaven Circes, entsteht das Spiel: Der eine muß Liebe vortäuschen, der andere verhehlen.

Täuschung wird Wahrheit. Ulyss liebt die rothaarige Zauberin wirklich. Er verüßt Kameraden, Weib, Kind und Heimkehr. Erst als Achill sich aus der Unterwelt herbemüht, erwacht Ulyss und führt „seinen großen Sieg“. Er wird mutig und flieht.

Circe schickt ihm zwar ein Gewitter nach, bricht es aber wieder ab. Die Liebe verdrängt die Rache wie den Zauber.

„Ueber allem Zauber Liebe“ hieß Calderons Schauspiel. Egk schrieb danach selbst sein Libretto. Ein dramatisches, in dem auch das Komische nicht zu kurz kommt. Sein Leporell ist nicht nur ein Namensvetter von dem, den Mozart schuf.

Egk verwebt ingeniose Parodien, deftige Rüpelzenen, drastische Balletts und Chöre (der Frauenchor ist ins Orchester verlegt) mit der melodiosen und trotz modernster Akkorde stets tonal bleibenden Musik seiner Haupthandlung. „Es werden wieder sehr viele Melodien da sein, so leid es mir tut“, hatte Egk angekündigt.

Es gab kaum eine Berliner Zeitung, in der nicht die Egksche Absage an das Musiziertheater zu lesen war. Das Publikum bekam sie in der Städtischen Oper muster- gültig vorgesetzt.

Es gab bedeutenden Beifall. Und einige Pfiffe. Sie kamen nicht weit.

Schwerer Fall mit leichten Herzen

Zwei-Schlüsse

An drei deutschen Bühnen ging vor Emlyn Williams „Die leichten Herzens sind“ der Vorhang auf, in Dortmund, Köln, Hamburg. Die Stücke des Waliser Williams bringen in England volle Kassen. Williams ist selbst Schauspieler, er versteht es, Rollen zu schreiben. Seine Kollegen lieben ihn dafür, wenn sie auch zugeben, daß er die Grenze des Reißers hart streift.

„The Light of Heart“ bekam für die deutschen Bühnen den Titel: „Die leichten Herzens sind“. Es ist eine Synthese von Ibsen und Hauptmann. Aber etwas mehr Hauptmann. Gemischt mit einem Schuß trockenen, shawschen Witzes. Das besondere Raffinement des Stückes ist es, daß die Zuschauer von Akt zu Akt stärker in ihrem Mitleid strapaziert werden.

Die Szene spielt, laut Regieanweisung, in einem Zimmer im Oberstock einer billigen Mietspension in Londons Covent Garden. Ein mit englischem Realismus, fast photographisch genau festgehaltenes Milieu gescheiterter Existenzen.

Thomas Maddoc hat sich vom vielgerühmten Schauspieler zum Gelegenheitsarbeiter mit genialischen Momenten herabgesoffen. Noch einmal hat er die Chance

des Aufstiegs. Er soll wieder Shakespeares „König Lear“ spielen. Aber im letzten Augenblick kommt es nicht dazu.

Maddoc erfährt, daß seine Tochter Cattrin ihn verlassen will. Cattrin hinkt, der Vater ließ sie als Kind in der Trunkenheit fallen. Cattrin ist ein stilles, arbeitssames Geschöpf, das ihr Leben für den Vater aufopfert. Jetzt will sie mit einem geliebten Mann ihr eigenes Leben leben. Thomas Maddoc versäuft den Premierenabend.

Das Stück endet mit einem Fragezeichen in der Schwebe. Die Tochter entsagt. Vater und Tochter finden sich dank ihrer „leichten Herzen“. Die reine Menschlichkeit siegt.

So in Hamburg. In Köln endet das Stück anders, so, wie es im Manuskript steht: Als Maddoc erkennt, daß er dem Glück seiner Tochter im Wege steht, macht er sich aus dem Wege, mit der lächelnden und liebenden Entschlossenheit derer, die leichten Herzens sind. Er stürzt sich vom obersten Stockwerk auf die Straße.

In Hamburg spielte Vasa Hochmann den Thomas Maddoc. Zum zweitenmal gab es für Hochmann, der kürzlich der „Zauberer Gottes“ in der Paul-Fechter-Uraufführung (s. Spiegel Nr. 44/48) war, im Hause der Jugend des Hamburger Deutschen Schauspielhauses stürmische Trampelovationen.



Trampelovationen: Vasa Hochmann Mr. Maddoc mit slawischem Akzent

Vasa Hochmann war nicht nur der Rolle nach ein genialer Komödiant.

Hochmann ist von Geburt Tscheche, vom Vater her hat er russisches Blut in den Adern. Der slawische Akzent gibt der Sprache dieses Künstlers mit den schwermütigen dunklen Augen und den dichten schwarzen Haaren einen erregenden Reiz.

Auf der Wiener Theaterakademie wurde er ausgebildet. In St. Gallen hat er begonnen nachmittags als Operettenbuffo, abends als ungewohnt slawischer Max Piccolomini. Später war er Schauspieler und Regisseur am Deutschen Schauspielhaus in Brünn.

Als die sudetendeutschen Nazis ihre Kulturbelange „anmeldeten“ und das Schauspielhaus schlossen, gründete Hochmann eine demokratische Schauspielergemeinschaft. Die nationalsozialistischen Zeitungen wetterten. Sie konnten es Hochmann nicht